Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 4 (1910)

Heft: 2

Artikel: Aus der Werdezeit des Christentums. III., War das Christentum eine proletarische Bewegung? : Teil 2

Autor: Liechtenhan, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132246

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gesetze, würde wohl andere, billigere Resultate ergeben. Doch dazu scheint Förster der protestantisch-individualistischen Seite schon zu fremd geworden zu sein, um ihr gerecht zu werden.

Daß dieser Individualismus, diese Auflösung der festen Normen auf religiösem und sittlichem Gebiet schwere Gefahren in sich birgt und uns in eine innerlich kritische Situation gebracht hat, wer wollte das ableugnen? Ich bin mit Förster überzeugt, daß wir wieder zu festern, klarern sittlichen Traditionen kommen werden, als die jetzige Zeit des Ueberganges uns bieten kann; ebenso daß wir die Ethik niemals wie die Geometrie werden konstruieren können, sondern daß sie stets in der Metaphysik wurzeln wird; daß hier hervorragende Menschen, Autoritäten mehr bedeuten werden als die kahle Vernunft, daß wir überhaupt Dinge erleben könnten in dieser Beziehung, die allen unsern Berechnungen und unserer rationalistischen Philisterhaftigkeit ins Gesicht schlagen. Aber so wenig ich sagen kann: so oder so wird es gehen, ich glaube, daß trotz allem gegenteiligen Schein in unserer Zeit noch genug lebendige idealistische Kräfte vorhanden sind, die sich auch ihre sichtbaren Formen schaffen werden, so daß wir nicht nötig haben zu diesem in Formeln und Institutionen versteinerten Idealismus zurückzukehren, der katholische Kirche heißt. Diese Kräfte zu voller Wirkung zu bringen, dazu müssen wir vielleicht wieder einmal durch harte Zeiten hindurchgehen. Ich erwarte mehr von der Erziehung, die der Lenker der Menschengeschicke unserm Geschlechte zumuten wird, als von einer Rückkehr unter die Vormundschaft der katholischen Kirche. Die Geschichte ist noch nie rückwärts gegangen.

A. Barth.

Aus der Werdezeit des Christentums.

III. War das Christentum eine proletarische Bewegung?

2. Maurenbrecher, Von Nazareth nach Golgatha.*)

Maurenbrecher arbeitet viel methodischer, seine Kritik ist weniger grobgeschnitzt und radikal. Er läßt die Quellen selbst reden und bläst ihnen nicht ein, was sie sagen sollen. Er urteilt, wir seien über den Anfang keiner religionsgeschichtlichen Erscheinung so gut unterrichtet wie über den des Christentums. Er glaubt, hinter den Quellen, welche den Glauben der Christen aussprechen, den wirklichen Sachverhalt noch herausfinden zu können. Freilich, seine Voraussetzung, wenn man erkläre, warum das Christentum unter den gegebenen Verhältnissen mit Notwendigkeit aus dem Gemüte damals lebender Menschen hervorbrechen mußte, dann könne man es

*) Berlin-Schöneberg, Verlag der Hilfe. 1909. 271 S. Preis Fr. 5. 40, geb. Fr. 6. 75.

nicht zugleich für eine göttliche Neuschöpfung halten, diese Voraussetzung teilen wir nicht; es ist der alte Irrtum, daß eine natürliche Erklärung und eine religiöse Betrachtung einander ausschließen, entsprungen aus der Annahme, Gott wirke neben und nicht in den natürlichen Ursachen, und eine Erscheinung auf die Faktoren ihrer Entstehung zurückführen, heiße sie erklären. Und wenn Maurenbrecher zu dem Resultate kommt, die zentrale Bedeutung des geschichtlichen Jesus für unsere Zeit sei nicht mehr zu retten, da er nun einmal nicht der sei, für den ihn die christliche Gemeinde von jeher hielt, der himmlische Messias, so kommt das in seiner Wirkung für unser religiöses Leben einer Streichung des geschichtlichen Jesus gleich.

Maurenbrecher beobachtet, daß Paulus die Christuswürde Jesu nie auf Grund seiner geschichtlichen Erscheinung, sondern nur seiner Auferstehung und Erhöhung behauptet. Markus wolle allerdings Jesu göttliche Würde schon in seinem Leben aufzeigen; aber die Darstellung, daß Jesus seine Messianität sorgfältig verborgen habe und die Jünger ihn nicht verstanden hätten, die Tatsache, daß sie von der Auferstehung überrascht wurden, nebst anderen Stellen lasse durchschimmern, daß Jesus nur ein Prophet sein wollte, der das Nahen des Königtums Gottes ankündigt, nicht aber der Messias, der es selbst bringt.

Der Kern von Jesu Botschaft lautete nach Maurenbrecher: Heil den Armen! Die Erlösung kommt zu den Armen, allein schon deshalb, weil sie arm sind. Die alte Welt der Arbeit und Mühe ist vergangen, es kommt die Welt der Freude und des unerarbeiteten Genießens. Jesus und seine Jünger leben schon so, als wäre die große soziale Umwälzung bereits da. Das Aufgeben des Besitzes ist für die Menschen die Probe darauf, ob sie den Mut haben, das Hereinbrechen der kommenden Welt als unmittelbare Wirklichkeit zu erwarten. Diese Stellung zum Reichtum war nicht weltflüchtige Askese oder grämlicher Haß gegen die sinnlichen Freuden, sondern Ausfluß einer proletarischen Stimmung, welche eine Umkehrung der sozialen Zustände, Entschädigung und Genuß für die Enterbten als Gottesreich erwartet. Jesus gehörte diesen Kreisen an, war nach Paulus (Phil. 2, 7: die Knechtsgestalt) Sklave. Von seiner proletarischen Herkunft war der Maßstab hergeholt, nach dem er den Wert und die Taten der Menschen maß. Sein proletarischer Instinkt machte ihn zum Gegner der Schriftgelehrten und Pharisäer, öffnete ihm die Augen für den schreienden Gegensatz zwischen ihrer zur Schau getragenen Frömmigkeit und ihrer Vergewaltigung der Armen. Weil für ihn nur Wert hatte, was den Instinkten des armen Mannes entsprach, so hatten in seinen Augen die äußern Ceremonien, die für das Verhältnis von Mensch zu Mensch gleichgültig waren, ihre Bedeutung verloren, so verwarf er den kultischen Reinheitsbegriff, die priesterliche Auffassung des Sabbats. Der proletarische Instinkt trieb ihn vom Judentum zum israelitischen Prophetismus zurück, war die Quelle alles Großen und Tiefen, was er zur Kritik der überlieferten Religion gesagt hat, war das Motiv, dem die ungeheure Verinner-

lichung der Religion entsprang. Seine Kenntnis der Not der Armen ward ihm nicht zum Antrieb, eine Aenderung ihrer sozialen Lage anzustreben oder eine Schar Rebellen zu einem bewaffneten Aufstand zu sammeln, sondern zum Stachel der Sehnsucht, bis sich der Himmel endlich auftue und Gottes Königtum komme. Er wollte die Menschen zu Besitzlosen machen, welche die Hände in den Schoß legen und darauf warten, daß ihnen schon irgendwo ein Tischlein gedeckt werde. Und weil zu den Erwartungen der Endzeit auch gehörte, daß Gott den Menschen ein Vater werde und ihnen die Sünde vergebe, so schloß die Aufforderung, jetzt schon in der absoluten Gewißheit des unmittelbar bevorstehenden Königtums Gottes zu leben, auch den Glauben ein, daß Gott jetzt schon die Sünde vergebe. Jesus hat damit das beständige drückende Sündengefühl aus der Religion beseitigt.

Jesus hat wohl die realistische Auffassung des Gottesreiches geteilt. Aber man darf diese Tatsache auch nicht übertreiben. Er hat doch aus dem Komplex der überlieferten Vorstellungen das herausgegriffen, was sittlich und religiös orientiert war. Seine neue religiöse Stimmung, die suggestive Kraft seiner persönlichen Frömmigkeit und hinreißenden Leidenschaftlichkeit ist einer der Faktoren, die das Christentum geschaffen haben. Aber es konnte nur entstehen, als dazu als weiterer Faktor das mythische Motiv des Christusglaubens hinzukam.

Auf diese Skizzierung der Verkündigung Jesu folgt eine kurze Darstellung seines Lebensganges. Die Nachricht vom Tode des Täufers muß in ihm eine gewaltige Erschütterung hervorgerufen haben. Eine Vision zeigte ihm, daß der Satan wie ein Blitz vom Himmel gefallen, die neue große Periode der Erfüllung angebrochen sei, und trieb ihn zur Propaganda gerade nach Kapernaum, in die unmittelbare Nachbarschaft des Fürsten, der den Täufer gemordet hatte. Aufregend, leidenschaftlich war diese Verkündigung, Jesu Angehörige hielten sie für einen Ausbruch des Wahnsinns; der Konflikt mit den religiösen Führern des Volkes ließ nicht auf sich warten, er spitzte sich von Sabbat zu Sabbat zu, nach etwa vier Wochen war es so weit, daß ihn die Gegner bei Herodes denunzierten. Doch Jesus erfuhr von ihrem Anschlag und floh, um bald darauf in seiner Vaterstadt Nazareth aufzutauchen. Doch der dortige Versuch mißlang; beschämt, verwirrt und hilflos stand Jesus inmitten seiner Mitbürger. Jetzt beginnt eine Zeit der gehetzten Flucht in Begleitung weniger Anhänger. Jesus mag sich damit getröstet haben, daß jetzt die Zeit der größten Drangsal sei, die der Heilszeit unmittelbar vorangehe. Eine neue Vision, deren Spuren sich in der Erzählung von der Verklärung erhalten haben, zeitigte den Entschluß der Reise nach Jerusalem. Nicht um zu sterben machte sich Jesus dahin auf, sondern in der festen Hoffnung, dort werde sich das Königtum Gottes enthüllen. Er fand es ratsam, gleich mit einer Tat, der Tempelreinigung zu beginnen. Das rief einen neuen, sich von Tag zu Tag zuspitzenden Konflikt mit den Gegnern

hervor. Das Ergebnis war für ihn die Erkenntnis, daß er für die Arbeit an seinem Volk die Hoffnung auf Erfolg aufgeben müsse, und beim Verlassen des Tempels sprach er im Unmut, kein Stein dieses Prachtbaus werde auf dem andern bleiben. Dieses Wort, das nur für die Jünger bestimmt war, wurde von Judas den Feinden verraten und gab diesen willkommenen Anlaß, wegen Gotteslästerung gegen ihn vorzugehen. Jesus hatte den Tempel schon endgültig verlassen, sei es, weil er die Erfolglosigkeit seiner Arbeit einsah, sei es, daß er schon am Recht seines Glaubens zu zweifeln begann. Das Wort, er werde fortan keinen Wein mehr trinken, bis er ihn neu trinke im Reiche Gottes, ist schon ein Wort der Enttäuschung, da die frohe Stimmung der sichern Erwartung von ihm gewichen war. In Gethsemane hatte er sich drein ergeben, daß Gott die Erfüllung noch nicht eintreten lasse, als er durch die Gefangennahme und die Anklage auf Gotteslästerung überrascht wurde. Düster und hoffnungslos war seine Stimmung während des ganzen Prozesses und der Exekution. Nicht einmal die Stimmung von Gethsemane vermochte er festzuhalten, in voller Verzweiflung (Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?) ist er gestorben. Freilich, mit seiner Lebensarbeit und seinem Lebensmute wäre es auch ohne diese Katastrophe zu Ende gewesen; im Grund war sein Tod eine Erlösung, weil er ihn vor dem unerträglichen Schicksal bewahrte, den völligen Zusammenbruch seiner Hoffnung zu überleben. Die Jünger haben sich zuerst enttäuscht von ihm abgewendet, bis die Ueberzeugung in ihnen aufkam, er sei der erwartete Menschensohn. Diese erzeugte dann die Auferstehungsvisionen und diese wiederum brachten den zweiten, entscheidenden Faktor der Entstehung des Christentums herbei: das mythische Motiv, den Christusglauben.

Maurenbrecher hat sein Bild Jesu nicht ohne Sympathie mit seinem Helden gezeichnet und ohne weiteres ist ihm zuzugeben, daß Jesus nicht der sanfte Madonnenjüngling der „christlichen" Kunst, sondern ein Mann voll Kraft und Leidenschaft gewesen ist. Aber doch, wenn das Gesamtbild richtig wäre, so müßten wir dem Urteil Maurenbrechers zustimmen, daß dieser Jesus unserer Zeit nichts mehr zu sagen habe. Wer von den Propheten Israels her zu diesem Maurenbrecher'schen Jesus kommt, muß ihn als Epigonen, als Schwärmer und Phantast beurteilen. Und wenn wir von einem neuen Versuch, die Entstehung des Christentums zu erklären, verlangen mußten, daß er uns die Entwicklung begreiflicher mache als bisher, so kann Maurenbrecher nicht befriedigen. Wohl ruft er zur Erklärung das mythische Motiv, den Messiasglauben herbei. Aber wie die Jünger dazu kamen, diesen enttäuschten Schwärmer für den kommenden himmlischen Menschensohn zu halten, hat er nicht verständlich gemacht. Denn die Behauptung, daß die Gewohnheit, aus dem furchtbarsten Zusammenbruch sich zu desto jubelnderer Hoffnung wieder zu erheben, ein Produkt der Geschichte dieses Volkes und einer fortwährenden

Züchtung der Instinkte gewesen sei, ist doch allzu sehr Konstruktion. Diese Gewohnheit hätte die Jünger dazu führen können, kurz nachher einem andern Schwärmer zuzufallen. Wie es aber gekommen sei, daß sie den Mythus vom sterbenden und auferstehenden Menschensohn gerade auf Jesus anwandten, sucht Maurenbrecher nicht ohne Geschick psychologisch zu erklären. Gewiß waren die Jünger von Jesu Tod enttäuscht und hatten die Auferstehungsvisionen nicht erwartet, und der psychologischen Vermutung können wir zur Erklärung der siegesfreudigen Erholung von der Katastrophe nicht entraten. Aber viel weniger künstliche Konstruktionen und unkontrollierbare Vermutungen müssen wir herbeiziehen, wenn Jesus eben doch etwas mehr gewesen ist als was er bei Maurenbrecher erscheint, sodaß sich die Jünger einfach nicht denken konnten, er könne etwas anderes als ein Gottgesandter gewesen sein und der Tod sei ein wirkliches Ende gewesen. Viel begreiflicher ist Alles, wenn die Ueberlieferung doch recht hat, die seinen Tod nicht als diesen trostlosen Zusammenbruch darstellt.

Doch mit diesen allgemeinen Erwägungen ist noch nichts bewiesen. Wir fragen nach den Fehlern der Darstellung Maurenbrechers, und einen solchen finden wir in erster Linie in seiner Wiedergabe der Hoffnung Jesu. Es war sicher ein Fortschritt, als vor etwa fünfzehn Jahren die kritische Forschung die ungeheure Bedeutung der Hoffnung in der Frömmigkeit Jesu sozusagen neu entdeckte. Aber Maurenbrecher übertreibt diese Erkenntnis. Es scheint mir allerdings festzustehen, daß Jesus das Neue in nächster Zeit erwartet und nicht auf eine jahrhundertelange Entwicklung hinausgeblickt hat. Maurenbrecher hat ferner gegen Kautsky recht, wenn er betont, daß Jesus das Neue nicht mit bewaffneter Hand herbeiführen wollte, sondern wartete, bis Gott selbst es hereinbrechen lasse. Aber darin kann nicht Jesu Eigenart und Bedeutung beruhen, diese Erwartung teilt er mit dem Großteil seines Volkes.

Das freudige Warten auf das Königtum Gottes und das Leben als wäre es schon da, ist doch bei Jesus lange nicht so die einzige Hauptsache, und die soziale Umwälzung ist nicht in diesem Maße Hauptinhalt des kommenden Gottesreiches. Wohl ist es ihm etwas Großes und Herrliches, die Menschen dürfen und sollen sich drauf freuen, Jesu Verkündigung ist Evangelium, Freudenbotschaft. Zu den Dingen, die in diesem Reiche nicht mehr sein werden, gehören Armut, Ausbeutung, Ungerechtigkeit, Hunger, Tränen, Krankheit. Den Armen, Unterdrückten, Verachteten und Verstoßenen bringt Jesus frohe Verheißung. Er redet ganz unbefangen vom zu Tische liegen, vom Essen und Trinken und Sattwerden in der schönen Zukunft. Aber man darf darauf nicht den Accent legen, nicht in diesen Schilderungen lebt Jesu Seele. Wir finden keine lüsterne Ausmalung, nichts von dem Schwelgen in Bildern von befriedigter Rache an den jetzigen Feinden. Vor dem Reiche steht das Gericht. Das Evangelium ist verbunden mit dem Bußruf. Deshalb ist auch die Behauptung Maurenbrechers falsch,

Jesus verheiße den Armen das Reich, bloß weil sie arm seien. Er hat nicht pedantisch der Verheißung, die wir uns voller Begeisterung verkündigt denken müssen, immer gleich die Einschränkung beigefügt: das gilt aber nur, wenn ihr . . . Aber er hat auch die Buße mit einem Ernste gefordert, der keinen Gedanken an Klauseln aufkommen ließ; die Reichen hatten sie nach seiner Erfahrung nötiger, aber daß er auch die Armen nicht ausnahm, war doch selbstverständlich. Jesus hat allerdings von einer Umkehr der gegenwärtigen Verhältnisse gesprochen, die Ersten werden die Letzten sein, die jetzt lachen, werden weinen; aber man darf nicht, wie es zwar nicht Maurenbrecher, aber Kautsky tut, solche Aeußerungen als Klassenhaß bezeichnen; wir dürfen bei ihrer Deutung nicht vergessen, daß sie von dem gesprochen sind, der das Auge um Auge, Zahn um Zahn verboten und die Feindesliebe geboten hat; sie sind als Warnung an die sorglosen und selbstgerechten Ausbeuter zu verstehen. Und daß der selige Ausgleich der Geschicke nicht im Mittelpunkt der Gedanken Jesu steht, zeigt sich auch daran, daß er den Eintritt in die bessere Zukunft an die Bedingung der willigen Unterwerfung unter den gegenwärtigen schweren Gotteswillen knüpft. Leidensbereitschaft hat er gefordert und mit dem Hinweis auf die schwere Leidenstaufe den Ehrgeiz der Zebedaiden gedämpft, die sich schon die Ehrenplätze sichern wollten.

Zu dem Gottwidrigen in der gegenwärtigen Welt gehört für Jesus allerdings Not und Sorge, Armut und Krankheit, aber nicht nur das, sondern auch Hochmut und Lüge, Unversöhnlichkeit und Heuchelei, der gehässige Gedanke, der lüsterne Blick, das lieblose Wort. Habsucht und Herrschsucht, Ehrgeiz und Gewalttat verdammt er nicht nur, weil sie ihren Opfern wehe tun, sondern weil sie wider Gott sind. Nicht daß die Zurückgesetzten entschädigt werden, sondern daß Gottes Ehre anerkannt und Gottes Wille verwirklicht werde, ist ihm die Hauptsache am Gottesreich; nicht daß die Menschen ihre Wünsche befriedigen, sondern daß Gott wirklich König sei; er macht damit Ernst, daß es ein Reich Gottes sein soll; allerdings, weil Gott den Menschen ein Vater ist, so ist sein Königtum auch Seligkeit seiner Kinder. Und weil es Jesus um Gott zu tun ist, ist es ihm auch nicht nur um die Zukunft, sondern schon um die Gegenwart zu tun. Es gibt keinen andern Weg in die Zukunft Gottes, als daß man jetzt schon Gott über sich König sein läßt, das Leid lindert, das Unrecht bekämpft, den Nächsten als Bruder achtet, auf Gott vertraut und sich seiner freut. Hingabe an Gott mit der ganzen Leidenschaft seiner Seele und bis zum letzten Rest, sei es auch noch so schwer, und nicht ein „proletarischer Instinkt“ ist das innerste Wesen Jesu. Dem entspringt auch sein Kampf gegen die kultisch-gesetzliche Frömmigkeit; sie ist Heuchelei, ein zum Narren halten Gottes, ein Vorgeben, ihm zu dienen ohne Hingabe an ihn, ein bloßes Erkaufenwollen seiner Freundschaft zum eigenen Nutzen, während ihm das Herz ferne ist. Der „proletarische Instinkt“, die Kenntnis der Armleutenot aus eigener Erfahrung, hat gewiß

Jesus den Blick geschärft für den Zwiespalt zwischen der Frömmigkeit und dem tatsächlichen ausbeuterischen Verhalten seiner Gegner, soweit dürfte Maurenbrecher recht haben; aber weit entfernt, daß er damit Jesu Gegensatz gegen das jüdische Religionswesen „natürlich erklärt" hätte; warum kann nicht die Jugend Jesu in einem Proletariermilieu eine providentielle Fügung sein? Aber tausend Andere sind im gleichen Milieu aufgewachsen und nicht geworden was Jesus. Uebrigens kommt Maurenbrecher selbst schließlich mit dem „proletarischen Instinkt" nicht aus und muß auch den Instinkt für das Echte und Innerliche in der Religion und die instinktive Ablehnung der Schmetterlingssinnlichkeit (warum eigentlich überall nur Instinkte?) zu Hilfe rufen. Maurenbrecher betont auch selbst immer wieder die hinreißende Leidenschaftlichkeit Jesu, aber er sieht zu wenig, daß es Leidenschaft für Gott ist. Er fällt immer wieder in den Fehler, Schöpferisches an Jesus dann zu leugnen, wenn er gezeigt hat, daß Jesu Gedanken früher auch schon ausgesprochen worden waren, während das Schöpferische gerade in dem ungeheuren Vereinfachen, in dem Herausgreifen des Großen, Starken, Echten aus dem wirren Wust des Ueberlieferten, in dem Hervorbrechen und Ausströmen neuer Kraft und Leidenschaft der Hingabe an Gott zu suchen ist. Ueberhaupt nur dem kann das Königtum Gottes als verlockendes Ziel erscheinen, der jetzt schon sich seines Gottes begeistert freut. Diese Freude und Begeisterung ist es, was Jesus auf seine Jünger übertrug, so daß sie auch nach seinem äußern Untergang innerlich nicht von ihm loskamen; das war sein großes Geschenk, das sie innerlich stark und froh, zu neuen Geschöpfen machte; das ist es auch, was Paulus mit Jesus verbindet und ihn als echten Jünger kennzeichnet.

Jetzt ist für Jesus noch eine Zeit des Kampfes, aber Gott bleibt Meister, ihm gehört der Sieg. Die Erwartung des Gottesreiches in allernächster Zukunft ist einfach zu verstehen als Aeußerung der absoluten Festigkeit seiner Zuversicht auf den Sieg Gottes. Diese Zuversicht gehört mit zu dem Großen, Hinreißenden, Ewigen an Jesus. Etwas Richtiges ist an der Beobachtung Maurenbrechers, daß Jesus und seine Jünger leben, als ob das Königtum Gottes schon da wäre: die feste Zuversicht, daß Gott siegt, gibt ihnen Mut, mit seinem Willen vollen Ernst zu machen und alle sichtbaren Stützen der Existenz abzubrechen in einer Welt, in der jetzt noch das Böse triumphiert und gottfeindliche Mächte am Ruder sind. Aber dieses Bauen auf die große Zukunft gilt nicht nur für das wirtschaftliche, sondern vor Allem für das sittliche Leben. Ich denke, diesen Kern der Hoffnung kann unsere Zeit wohl festhalten, wenn sie auch ihre Form nicht mehr nachahmen kann.

Den Eindruck des Schwärmers empfängt man vor Allem aus Maurenbrechers Darstellung des Todes Jesu. Es ist nicht das erste Mal, daß derselbe als Zusammenbruch dargestellt wird; schon die „Handschrift", das Leben Jesu in Frenssens Hilligenlei beschrieb ihn ungefähr gleich; der Ursprung dieser Auffassung dürfte in Wredes

Untersuchung über das Messiasgeheimnis zu suchen sein; schon Wrede bezweifelte nicht bloß, daß sich Jesus für den Messias gehalten (wir übergehen diese von Maurenbrechers ebenfalls verneinte Frage), sondern auch, daß er seinen Tod erwartet habe. Aber die Worte, die diese Erwartung aussprechen, scheinen mir in der evangelischen Tradition einfach zu zahlreich und zu originell, als daß man sie nur für nach eingetretenem Ereignis vordatiert erklären dürfte. Ich berufe mich dabei nicht auf die dreimalige schematische und allzu detaillierte Leidensweissagung bei Markus, die in der Tat preisgegeben werden muß. Jesus spricht aber zweimal (Luk. 12, 50 und Mark. 10, 39) von der Taufe, der er sich unterziehen, von dem Kelch, den er trinken müsse (Mark. 10, 38), vom Dienen bis zur Hingabe des Lebens (Mark. 10, 45), er antwortet denen, die ihm von einem Anschlag des Herodes auf sein Leben berichten: „Saget diesem Fuchs: siehe, heute und morgen treibe ich Dämonen aus und übermorgen bin ich am Ende. Doch ich muß heute und morgen und übermorgen wandern, denn es geht nicht an, daß ein Prophet außerhalb Jerusalem umkomme," er zitiert ein Wort aus einer verlorenen Schrift „Weisheit Gottes" über Jerusalem die Prophetenmörderin, er fordert von seinen Jüngern Nachfolge in Leiden und Tod (diese Worte tragen gar nicht, wie Maurenbrecher behauptet, den Stempel späterer Abfassung an sich, man denke nur an die Gleichnisse vom Turmbau und der Kriegsrüstung), er deutet die Salbung in Bethanien als vorweggenommene Einbalsamierung. Die ursprüngliche Bedeutung des Abendmahls ist so umstritten, daß ich damit nicht argumentieren will, obschon es mir am wahrscheinlichsten ist, Jesus habe den Jüngern vom Abschied geredet; und die Worte, er trinke nicht mehr vom Gewächs des Weinstockes, sind als Abschiedsworte viel leichter verständlich als in Maurenbrechers Deutung (siehe oben). Auch gegen die Szene mit Petrus, der ihm von der Reise nach Jerusalem abrät, scheint mir nichts Durchschlagendes vorgebracht zu sein; die detaillierte Schilderung des Todes ist spätere Eintragung, aber das beweist nichts gegen das Ganze.

Man sagt, die Gethsemaneszene schließe es aus, daß Jesus seinen Tod vorausgewußt habe. Aber sie schließt bloß die dogmatische Gewißheit aus, die man ihm später untergeschoben hat. Es geht daraus hervor, daß die Todeserwartung und -Bereitschaft und das Anklammern an die Hoffnung, verschont zu werden, bis zuletzt in seiner Seele miteinander gerungen haben. Was ist begreiflicher, als daß in diesem Augenblick, wo das Verhängnis in unmittelbarer Furchtbarkeit vor ihm steht, seine Seele mit ganzer Kraft nach jedem Hoffnungsstrahl sich ausstreckt? Daß Jesus auch damals noch nicht an den Tod gedacht habe, ist Konstruktion. Daß die Jünger seinen Tod nicht erwarteten und nicht fassen konnten, ist bei Annahme dieses Schwankens zwischen Befürchtung und Hoffnung, wobei sie die Optimisten waren, nicht verwunderlich. Daß Jesu Schweigen während des Prozesses nicht ruhige Ueberlegenheit, sondern niedergeschlagene Stimmung ver-

rate, ist mit nichts bewiesen, und daß das Wort: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? in völliger Verzweiflung gesprochen sei, ist zu schnell geschlossen. Es schließt aus, daß Jesus eine Theorie der Notwendigkeit und Heilsbedeutung seines Todes nach Art des spätern Dogmas in Händen gehabt habe; es zeigt, daß Jesu dieses Uebermaß des Schrecklichen unbegreiflich war und ein qualvolles Warum? von seiner Seele sich losrang, ohne daß ihm eine Antwort zu teil wurde. Erfunden hat die gläubige Gemeinde es sicher nicht, aber sie hat es gewiß auch nicht als Beweis des verzweifelten Zusammenbruchs angesehen. Es kam Jesus vor, als habe Gott von seiner Person die Hand abgezogen. Aber daß er an Gott selbst und seinem Siege verzweifelt sei, zwingt uns nichts anzunehmen.

Die Jünger sind durch das, was sie an Ostern erlebten, wieder zur Gewißheit von der göttlichen Sendung des Meisters und zu der Ueberzeugung gelangt, daß sein Tod kein Untergang, sondern Erhöhung gewesen sei. Sie kleidete sich sofort in den Satz, Jesus sei der Messias; ob bereits Jesus selbst das von sich gesagt hat, bleibe hier unerörtert. Jedenfalls war diese Ueberzeugung und nicht irgend eine wirtschaftliche Eigentümlichkeit das Verbindende in der Gemeinde. Die Gütergemeinschaft war Aeußerung der Bruderschaft aller Christusjünger; genaueres über ihre Organisation und über die soziale Schichtung der judenchristlichen Gemeinde wissen wir nicht. Daß die heidenchristlichen Schöpfungen des Paulus überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich aus den proletarischen Schichten sich rekrutierten, sagt er selbst ausdrücklich (1. Kor. 1, 26 ff.), und so ist es noch längere Zeit geblieben. Deißmann hat in seinem schon mehrfach erwähnten Buche „Licht von Osten" gezeigt, daß das neue Testament nicht ein Produkt der literarischen Schicht ist, sondern ein Volksbuch, geschrieben in der damaligen Umgangssprache der kleinen Leute, deren Dokumente, zahlreiche beschriebene Papyrusfetzen und Tonscherben, erst in jüngster Zeit die Forscher beschäftigen; die Meinung, es gebe ein besonderes „biblisches Griechisch" hat Deißmann entgültig abgetan. Er zeigt, wie die Bildersprache des neuen Testaments dem Milieu dieser kleinen Leute entstammt und aus der neuen Kenntnis ihrer Anschauungen und Gebräuche manche neue Beleuchtung erfährt. Er weist nach, wie nahe die Sprache der Christen mit der Kultsprache der Kaiserverehrung verwandt ist, wie stark die Verehrung Jesu Christi als des „Herrn" als Gegensatz gegen den Kaiserkult empfunden werden mußte. Er betont, daß wenn wir das neue Testament mit den Augen dieser neuentdeckten Volksschichten betrachten, wir lebhaft empfinden, daß es ein Buch der starken und schlichten volkstümlichen Religion ist. Deißmann unterstreicht Religion im Gegensatz zu Theologie; aber es ist damit auch gesagt, daß es kein Buch der Volkswirtschaft ist.

Das Christentum war eine proletarische Bewegung, insofern es in den Schichten der Sklaven und kleinen Leute vorwiegend Anhänger fand. Wodurch hat es sie denn so besonders angezogen? Nicht nur

durch die Hoffnung auf eine Erlösung von ihrem gegenwärtigen Elend, denn die verhießen ihnen Attis, Serapis, Mithra und die syrischen Baale auch. Oder war die Unterstützung, welche die bedürftigen Brüder und Schwestern von der Gemeinde empfingen, der Anziehungspunkt? Zum Teil gewiß, und Harnack überschreibt in seiner Missionsgeschichte der drei ersten Jahrhunderte, wo er die Gesichtspunkte darstellt, unter denen das Christentum den Heiden empfohlen wurde, ein Kapitel: „Das Evangelium der Liebe und Hilfleistung." Aber das Verlangen nach wirtschaftlichem Wohlbefinden kann nicht das entscheidende Motiv gewesen sein, da mit der Verheißung der Unterstützung die Verpflichtung zum Geben untrennbar verbunden war und Geben seliger gepriesen wurde als Nehmen. Die Christengemeinden waren mehr als Unterstützungsvereine auf Gegenseitigkeit. Von Kommunismus kann man schon darum nicht reden, weil die Wohltätigkeit freiwillig war. Die Hilfleistung war nicht Zweck, sondern Folge der Gemeindebildung, es äußerte sich darin die in der Gotteskindschaft begründete Bruderschaft, die Liebesübung sollte ein Weitergeben und eine Botschaft der empfangenen Gottesliebe sein.

Das Anziehende war nicht allein die Wohltat, die man empfing, wenn sie auch den und jenen lockte, sondern die Tatsache der Bruderliebe, der engen Gemeinschaft. Die Wohltaten waren wertvoll als Aeußerung der Bruderliebe, ein Zeichen, daß sie nicht nur eine kosmopolitische Idee, sondern Kraft und Wirklichkeit war. Die gemeinsamen Mahlzeiten waren nicht wichtig, weil man seinen Hunger stillen konnte, sondern weil man dabei die Gemeinschaft der Herzen spürte. In der Gemeinde wurden die Personen einander näher gebracht, über der Liebe konnte man die trennenden sozialen oder nationalen Schranken vergessen. Da war der Sklave dem Senator gleichgeachtet, nicht nur in der Theorie, wie bei den stoischen Philosophen, sondern in Tat und Wahrheit. So eng war die Gemeinschaft bei keinem andern religiösen Verband.

Gab schon die Bruderliebe dem Einzelnen das Gefühl erhöhten Wertes, so noch mehr die Gottesliebe, die sie widerspiegeln sollte. Das Gefühl, verachtet, bedrängt, nur als halber Mensch behandelt zu sein, alle Not der sozialen Geringschätzung und Gedrücktheit konnte man vergessen in der Gewißheit, die Liebe des einen, großen, herrlichen Gottes zu besitzen. Mochte der Sklave dem Latifundienbesitzer oder großstädtischen Schlemmer und übrigen Ausbeutern bloß als Sache und Ware erscheinen (das Wort für Sklave, mancipium, ist in der lateinischen Sprache sächlichen Geschlechts), die Bruderliebe seiner Mitchristen und die Gottesliebe, deren er in ihrem Kreise gewiß ward, erlaubte ihm aufzuatmen, den Kopf höher zu heben und seines Menschenwertes, seiner unsterblichen Seele froh zu werden. Diese Gottesliebe war nicht nur Inhalt einer Lehre, sie war verbürgt durch den Gottessohn, der unter die Menschen gekommen und für sie gestorben war. Durch ihn war die Gottesliebe ausgegossen in die Herzen der

Menschen und war eine Macht geworden. Witwen und Waisen, Kranke, Schwache und Arbeitsunfähige, Gefangene und Zwangsarbeiter in den Bergwerken wurden unterstützt, gepflegt und besucht, Sklaven losgekauft, Arbeitslosen Verdienst verschafft, zugereiste Brüder gastfreundlich aufgenommen, Verstorbene ehrlich begraben und in Fällen großer Kalamitäten ward besonders großartige Hilfe geleistet. Und weil die Gottesliebe so in der Liebe Jesu und der Christen spürbar geworden war, war auch leichter für die Zukunft auf sie zu hoffen über den Tod hinaus.

Was ist begreiflicher, als daß diese Gemeinden vor allem die Glieder des Proletariates anzogen! Aber nicht das Lumpenproletariat, die Lazzaroni, aus denen sich Kautsky die Christengemeinden zusammengesetzt denkt. Es war doch nicht nur Befriedigung des Begehrens, was da winkte, es standen auch sittliche Anforderungen bereit, Buße, Bruch mit der Vergangenheit war das Eingangstor, Zerwürfnis mit den Angehörigen, Spott der Mitsklaven, wo nicht Verfolgung und Märtyrertod war das Schicksal, das man gewärtigte. Diese Tatsachen schließen es einfach aus, daß das Verlangen nach wirtschaftlichem Vorteil, wie es nach Kautsky scheint, treibendes Motiv war. In diesem Sinne war das Christentum keine proletarische, d. h. keine auf bloße Klassenvorteile gerichtete Bewegung. Mochte auch nach der Zeit der ersten Liebe die sittliche Qualität im umgekehrten Verhältnis zum Wachstum der Gemeinden abnehmen, es blieb doch Tatsache, daß die von den Christen getragene Bewegung sittliche Erhöhung möglichst Aller wenigstens erstreben wollte.

Jesus hat kein soziales Programm entworfen, und das ist gut. Er war weder ein kriegerischer Rebell, noch ein phantastischer Schwärmer, auch kein sozialer Reformator, er war ein Offenbarer Gottes und Erlöser der Menschen. Nur so kann er auch unserer Zeit und ihrer sozialen Not etwas sein. Das Große ist die Gottesliebe, die er durch Wort und Tat verkündet, und die Bruderliebe, die er entzündet hat. Wenn sie auch in den alten Christengemeinden kein soziales Programm, etwa die Aufhebung der Sklaverei, aufgestellt hat, so hat sie doch Unzähligen die Sehnsucht gestillt, die Schmerzen gelindert, die Herzen verbunden. Sie soll das auch heute tun. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie sich auch heute darauf beschränken müsse. Sie kann sich der Einsicht gar nicht entziehen, daß sie nicht bloß heilen, sondern schon vorbeugen müsse. Das treibt uns heute zur sozialen Forderung. Aber auch dann sind wir nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, wenn nicht die von Jesus entzündete Liebe als Macht dahinter steht.

R. Liechtenhan.

(Fortsetzung folgt.)